

Auch nach Tito – Tito?

Er hielt den jugoslawischen Vielvölkerstaat
zusammen und reiste um die Welt.

In der Schweiz war Tito nie offiziell, aber
die Beziehungen waren gut – so gut,
dass der Bundesrat ihm zum 80. Geburtstag
eine Luxusuhr schenkte.

Von Thomas Bürgisser

Alle paar Minuten treffen im Westtrakt des Bundeshauses Telegramme ein: In der Swissair-Agentur in Belgrad ist eine Bombe explodiert; Demonstranten umstellen die schweizerische Botschaftskanzlei in Jugoslawiens Hauptstadt; am Belgrader Flughafen beschlagnahmt die Polizei eine Kuriersendung mit Diplomatenpost für Bern; Schweizer Touristen benötigen Geld oder Hilfe bei der Rückkehr.

Wir sind im Juni 1976. Die Telegramme sind real, die Ereignisse hingegen fiktiv. Erfunden hat sie die «Leitungsorganisation für Gesamtverteidigung», eine Stabsorganisation des Bundesrates; auf die Probe gestellt wird während zweier Halbtage ein Sonderstab im Eidgenössischen Politischen Departement (heute EDA). Das Szenario: Am 16. Mai sinkt Jugoslawiens autokratischer Staats- und Parteichef Josip Broz, genannt Tito, während des Empfangs ausländischer Gäste plötzlich tot zusammen. Schon wenige Tage später spitzt sich die Lage im Land zu. In den Grossstädten kommt es zu Demonstrationen und gewaltsamen Zusammenstössen, hinter den Kulissen sind Kämpfe um die Nachfolge im Gange. Die Sowjetunion baut derweil Druck auf, das Land soll künftig eng mit dem Ostblock zusammenarbeiten. Bulgarische Truppen werden Richtung jugoslawische Grenze verschoben, im benachbarten Ungarn trifft der Kommandant des Warschauer Pakts ein. In Österreich, Schweden, Frankreich und der BRD agitieren Exilkroaten gegen das Regime. Die Gewalt auf der Strasse fordert die ersten Todesopfer. Dann wird über Belgrad und Zagreb der Belagerungszustand verhängt, Armee und Polizei schliessen die Grenzen. «Will es Moskau auf eine Kraftprobe ankommen lassen», fragen sich die Analysten im Westen bang, «oder versucht der Krenl lediglich, durch äusseren massiven Druck zu erreichen, dass die Anhänger der Politik Titos mindestens vorläufig die Macht mit den Pro-Moskau-Anhängern teilen müssen?»

In Wirklichkeit war zu diesem Zeitpunkt alles ruhig auf dem Balkan. Tito – zwar schon 84 Jahre alt – wirkte munter und wohl auf. Der greise Marschall hielt die Zügel scheinbar fest in der

Hand. Wenige Wochen vor der Übung hatte sich der Schweizer Botschafter Hansjörg Hess beim traditionellen Diplomatenjagdausflug noch persönlich von der «Zähigkeit und Widerstandskraft des Präsidenten» überzeugen können, «der ostentativ rauchte, trank und sich lebhaft mit seinen Gästen unterhielt». Tito sei «körperlich und geistig noch so gut dran, dass er das Schicksal des Landes wohl noch längere Zeit bestimmen wird», so Hess. Allerdings war die Gesundheit des «Alten» seit längerer Zeit Gegenstand von Spekulationen. Sowohl in Jugoslawien als auch international bereitete man sich auf die Ära nach Tito vor. Das Übungsszenario schilderte glaubhaft die damit verbundenen Ängste. «Gouverner, c'est prévoir», das wusste man auch 1976 im Politischen Departement in Bern.

Für viele aber war ein Jugoslawien ohne Tito vorerst kaum vorstellbar. Wie kein anderer hatte er den sozialistischen Vielvölkerstaat auf dem Balkan geprägt. Er hatte als «Vater aller jugoslawischen Völker und Völkerschaften» die Neuauflage des südslawischen Projekts begründet. Der erste Versuch, alle süd- oder jugoslawischen Nationen in einem Staat zu vereinen, war das Königreich der Serben, Kroaten und Slowenen nach dem Ersten Weltkrieg. Zuvor waren weite Teile des späteren Staatsgebiets von Österreich-Ungarn oder vom Osmanischen Reich beherrscht worden. Als Josip Broz 1892 als siebtes Kind einer Bauernfamilie auf die Welt kam, im Dorf Kumrovec im Hinterland Zagrebs, an der Grenze zwischen Slowenien und Kroatien, gehörten beide Länder noch zum Habsburgerreich. Als gelernter Schlosser trat er 1910 der Sozialistischen Partei Kroatiens bei, im Ersten Weltkrieg diente er in der k. u. k. Armee als Unteroffizier. 1915 geriet Broz an der Karpatenfront in russische Kriegsgefangenschaft. Er erlebte die Revolution im Zarenreich, kehrte in seine Heimat zurück – die nun zum Königreich der Serben, Kroaten und Slowenen gehörte – und trat der KPJ bei, der verbotenen Kommunistischen Partei Jugoslawiens.

Tito war ab 1934 sein *nom de guerre*. Der Berufsrevolutionär führte ein Leben im Untergrund, verbüsste in Jugoslawien mehrere Haft-

strafen wegen politischer Agitation, arbeitete später für die Kommunistische Internationale in Moskau. In Paris organisierte er linke Freiwillige für die internationalen Brigaden, die im Spanischen Bürgerkrieg gegen das faschistische Regime von General Francisco Franco kämpften. Laut Gerüchten war er danach auch an den brutalen «Säuberungen» beteiligt, mit denen sich Stalin der Linksmarxisten und Anarchisten entledigte, die in Spanien Seite an Seite mit den Kommunisten für die Republik gekämpft hatten. Es ist nicht die einzige dünne Stelle in der Biografie von Josip Broz Tito. Auch kritischen Autoren wie dem Historiker Joze Pirjevec gelang es bisher nicht, alle Lücken in seinem frühen Werdegang zu schliessen. Die offiziöse Biografik hat sie bewusst vernebelt. Oft verdeckt der Mythos Tito den Menschen dahinter.

Tito ist der Überheld der jugoslawischen Befreiungslegende: ein genialer Strategie, der die Partisanen im Kampf zum Sieg über die Besatzungsmächte führte.

Jedenfalls folgte nun ein rascher Aufstieg in der Parteihierarchie bis zum Generalsekretär der KPJ, die er ab 1937 in eine straff geführte Kaderpartei nach stalinistischem Vorbild umbaute. Tito hielt sich auch brav an die Parteilinie, als Hitler-Deutschland das aufmüpfige Königreich Jugoslawien militärisch zerschlug. Am 6. April 1941 griffen die massiv überlegenen Wehrmachtsverbände das Land ohne Kriegserklärung an. Die jugoslawische Armee musste bereits nach elf Tagen kapitulieren. Das Territorium wurde unter Deutschland, Italien, Albanien, Bulgarien und Ungarn aufgeteilt oder Vasallen der Achsenmächte zugeschanzt. In Kroatien und Bosnien-Herzegowina errichteten die faschistischen Ustascha mit Hitlers und Mussolinis Gnaden ein «groschkroatisches» Terrorregime. Während in Serbien, Ostbosnien und Montenegro royalistische Tschetnik-Verbände den Wider-

standskampf gegen die Besatzungsmächte antraten, hielten sich die jugoslawischen Kommunisten auf Geheiss Moskaus vorerst ruhig. Erst nachdem Hitler am 22. Juni 1941 auch die Sowjetunion überfallen hatte, formierte sich unter Tito die «Volksbefreiungsarmee».

Der Rest der Geschichte ist eine Legende, die im sozialistischen Jugoslawien vieltausendfach reproduziert und ausgeschmückt wurde, an Parteianlässen und Gedenkveranstaltungen, in Museen, Kindergärten, Schulen und auf Spielplätzen, in Liedern, Sachbüchern und Romanen. Ihr Überheld ist Tito: Marschall Tito, Symbolfigur der Résistance, genialer Strategie und Truppenführer, der die Partisanen im aufopferungsvollen Kampf zum Sieg über die Besatzungsmächte und Kollaborateure in eine lichte Zukunft führt. Nach dem Plot dieser Legende waren es anfänglich nur wenige verstreute Widerstandseinheiten, die sich gegen Übergriffe der Besetzer, der Ustascha und der serbisch-nationalistischen Tschetniks zur Wehr setzten. In abgelegenen Wäldern und Bergdörfern bildeten Tito und seine Getreuen daraus eine überregionale Bewegung. Im Guerillakampf fügte sie dem Gegner zuerst schmerzhaft Stiche zu, konnte aber bald in die Offensive gehen und entwickelte sich zur einzig ernsthaften militärischen Bedrohung an der Südostflanke des Kontinents.

Zentraler Bestandteil dieses Narrativs war die «Brüderlichkeit und Einheit», in deren Geist sich Vertreter aller jugoslawischen Völkerschaften im Partisanenkampf zusammentaten. In einem eigentlichen Proporzsystem wurde Albanern, bosnischen Muslimen, Kroaten, Montenegrinern, Mazedoniern, Serben und Slowenen ihr Anteil am Sieg zuerkannt. In Tat und Wahrheit hatte sich der Zweite Weltkrieg auf dem zerstückelten Territorium Jugoslawiens bald zu einem blutigen Guerillakonflikt zwischen einer Vielzahl interner und externer Akteure entwickelt. Diese bekämpften sich gegenseitig, paktierten aber oft auch vorübergehend miteinander. Jede Kriegspartei verübte massive Gewaltverbrechen gegen die Bevölkerung. Doch im Gegensatz zu den Ideologien einer ethnisch rei-

nen Nation, wie sie Tschetniks, serbische und kroatische Faschisten sowie die Besatzungsmächte vertraten, erwies sich die integrierende, internationalistische Vision der Tito-Partisanen als Vorteil. Insbesondere die beispiellose Vernichtungspolitik der Ustascha gegen die serbisch-orthodoxe Bevölkerung, Regimegegner, Juden und Roma trieb zahllose Freiwillige in die Reihen der Kommunisten. Diese verzichteten vorerst auf klassenkämpferische Rhetorik. Sie propagierten den «Volksbefreiungskampf» als gesamtjugoslawisches, patriotisches Projekt.

In der Nachkriegszeit wurde der Partisanenmythos als Identifikationsangebot auch an die nachkommenden Generationen vermittelt. Partisanentum – das hiess Opferbereitschaft und Widerstandswillen, egalitärer Geist, Fürsorge für die Verwundeten und die zivilen Opfer. Im Kontrast dazu standen die niederträchtigen Kriegsverbrechen der Besatzungsmächte und ihrer lokalen Schergen. Für Graustufen und Brüche blieb in dieser Geschichte kein Raum. Oberste Ziele waren die Herrschaftslegitimation der Kommunistischen Partei sowie «Brüderlichkeit und Einheit» als sozialer Kitt eines vom Krieg zerrissenen Landes. «Hütet die Brüderlichkeit und Einheit wie euren Augapfel» war ein berühmter Ausspruch Titos, der erst im Lauf der Zeit zur Phrase verkam.

Die Parteiobere und ihr cinephiler Führer Tito liessen ihre Heldentaten als Partisanen in aufwendigen Filmproduktionen inszenieren: *Die Schlacht an der Neretva* von 1968 (1970 für den Oscar nominiert) oder *Die fünfte Offensive. Kesselschlacht an der Sutjeska* (1973). Jugoslawische Leinwandgrössen spielten darin Seite an Seite mit internationalen Superstars wie Richard Burton (in der Rolle des Tito), Orson Welles, Curd Jürgens, Franco Nero und Hardy Krüger. Tatsächlich warf das wechselvolle Kriegsglück zahlreiche dramatische Momente ab. So hing Titos Leben im Frühjahr 1944 am seidenen Faden: SS-Fallschirmjäger kaperten in einem Überraschungsangriff sein Hauptquartier im westbosnischen Drvar – der Marschall entkam nur knapp. Filmreif auch die Episode, die er 1971 Burton und dessen Ehefrau, Hollywood-Diva Eliza-

beth Taylor, während des Castings für *Sutjeska* erzählte, in seiner mondänen Adria-Residenz auf Brioni: Sein Deutscher Schäferhund Luks, so Tito, habe für ihn in der Schlacht einen todbringenden Bombensplitter abgefangen. Bis 1945 gelang es der Volksbefreiungsarmee fast ausschliesslich aus eigenen Kräften, Jugoslawien zu befreien. Tito stieg als lebende Legende aus den Trümmern des Weltkriegs hervor.

Es folgte eine blutige Abrechnung mit tatsächlichen und vermeintlichen Kollaborateuren und «Volksfeinden». In kürzester Zeit schalteten Jugoslawiens Kommunisten jede Opposition aus. Eine Machtergreifung nach Moskauer Lehrbuch – und doch hatte sich schon länger ein Zwist entwickelt zwischen Tito und Stalin. Der selbstbewusste jugoslawische Zauberlehrling mit seinen wachsenden Ambitionen wurde dem Diktator im Kreml zu forsch und zu unberechenbar. Im Juni 1948 wurde Jugoslawien per Resolution aus der «sozialistischen Völkerfamilie» verbannt.

Mit diesem Donnerschlag stand das Land im aufziehenden Kalten Krieg international völlig isoliert da. Aber in den krisenhaften Monaten nach dem Bruch mit Stalin wuchs Tito, nun Ministerpräsident, in den Augen vieler Beobachter noch einmal über sich hinaus. Der slowenische Kommunist Ales Bebler, damals ein enger Vertrauter Titos, schilderte 1949 dem Schweizer Gesandten in Belgrad eindrücklich dessen Verhalten in einer heissen Phase des Konflikts: «Wir haben an jenem Tage den Marschall mit Alarmtelegrammen bombardiert. Er aber spazierte in Badehosen am Strande von Brioni, liess sich durch unsere Aufregung nicht anstecken und gab gelassen seine Anweisungen, die richtig waren.» Bebler sah bei Tito «ein unglaubliches Flair für die Würdigung einer politischen Situation».

Tito sollte aus dem Ringen mit Stalin als «siegreicher Ketzler» hervorgehen, wie Ernst Halperin, Jugoslawienkorrespondent der NZZ während der Nachkriegszeit, ein international beachtetes Buch betitelte. Denn der jugoslawischen Führungsriege gelang es, als Reaktion auf die Anfeindungen aus Moskau einen «dritten Weg» zu erarbeiten. Einerseits öffnete sich das

1

2

4

3

- 1 Ein Bad mitten im Krieg: Tito mit seinem Hund am 4. August 1944. 5
- 2 Er steht auf dem Balkon des Nationaltheaters, unter ihm die jubelnde Menge: Tito hält in Belgrad am 27. März 1945 eine Rede.
- 3 Der Staatspräsident von Jugoslawien liegt im Juni 1961 während einer Rundreise durch die Teilrepublik Serbien pfeiferauchend im Gras – besser gesagt: auf einer Luftmatratze.
- 4 Am 6. September 1953 fährt Titos Staatskarosse in Okroglica bei Sempas in Slowenien ein. Sein Name ist bereits anwesend.
- 5 Überfahrt zur Sommerresidenz auf Brioni, vermutlich mit dem sowjetischen Diplomaten Anatoli Lawrentjew (links), 1940er Jahre.

Land dem kapitalistischen Ausland. Die jugoslawischen Betriebe wirtschafteten fortan im freien Wettbewerb mit der Konkurrenz auf den Weltmärkten. Andererseits blieb die Gesellschaft sozialistisch. In Abgrenzung zur sowjetischen Kommandowirtschaft sollten die Produzenten in alle relevanten Entscheidungsprozesse einbezogen werden. Gewählte Arbeiterräte bestimmten – zumindest in der Theorie – die Unternehmensführung weitgehend mit, vom Produktionsplan über die Betriebsordnung, die Investitionen und die Rücklagen bis hin zur Lohnpolitik und zu den Sozialleistungen. Die Betriebsleitung war den Organen der Selbstverwaltung rechenschaftspflichtig und konnte von ihnen abgewählt werden.

Jugoslawiens «sozialistische Marktwirtschaft» inspirierte 1956 und 1968 die Reformbewegungen in Ungarn und der Tschechoslowakei. Doch auch bei Sozialdemokraten und Linken etwa in der Bundesrepublik Deutschland, in Skandinavien oder den USA weckte das Modell Neugier. «Alles in allem und bei gebührender Berücksichtigung der Halbheiten, Mängel, Fehler und Schwierigkeiten mannigfacher Art, die dieses jugoslawische Experiment teilweise kennzeichnen, darf man doch sagen, dass es sich um ein faszinierendes Experiment handelt», schrieb der nachmalige Basler Philosophieprofessor Arnold Künzli, der in den 1960er Jahren als Journalist Jugoslawien bereiste. Das Balkanland sei «der einzige Ort in der Welt, wo versucht wird, Sozialismus, Freiheit und Demokratie miteinander in Einklang zu bringen». Als Künzli um 1980 an einem neuen Parteiprogramm für die Sozialdemokratische Partei der Schweiz mitarbeitete, liess er seine Erfahrungen mit dem jugoslawischen Selbstverwaltungssozialismus in sein Konzept einer Wirtschaftsdemokratie für die Schweiz einfließen.

Die Westmächte – und auch die neutrale Schweiz – unterstützten den unabhängigen Kurs Titos mit grosszügigen Krediten. Wurden zu Beginn des Konflikts mit Moskau Regimegegner noch zu Zehntausenden in Gefängnisse und Straflager gesteckt, nahm nun der Druck auf dissidente Stimmen ab. Der jugoslawische Staat

blieb in seinem Kern zwar repressiv. Er gewährte seinen Bürgerinnen und Bürgern jedoch in gewissen Phasen und Bereichen ein Mass an Freiheit, wie man es sich im sowjetisch dominierten Ostblock nur erträumen konnte. Mit einem jugoslawischen Pass konnte man mühelos in den Westen reisen – sei es für eine Arbeitsstelle im Ausland oder nur fürs Shopping. «Der ‹Sozialismus mit menschlichem Gesicht› – hier ist er weitgehend Tatsache», schrieb die NZZ 1969.

Derweil entwickelte sich der Kriegsheld Tito zum charismatischen Staatschef mit monarchischer Aura. Der Dandy und Schürzenjäger zelebrierte einen feudalen Lebensstil und gab sich als Bauernsohn und Búezer dennoch jovial und nah an den einfachen Leuten. «Man mag mit dem Luxus und dem höchst unproletarischen Aufwand, die zu Tito gehören, einverstanden

Tito gewährte den Bürgern ein Mass an Freiheit, von dem man im Ostblock nur träumen konnte. Mit einem jugoslawischen Pass konnte man mühelos in den Westen reisen.

sein oder nicht», schrieb Hans Keller, der damalige Schweizer Botschafter in Belgrad, 1972 in einem Bericht nach Bern, «kann aber nicht übersehen, wie geschickt der alte Marschall seine und seiner Völker Prunksucht und seine Verachtung für bescheidenere Lebensformen einzusetzen weiss.» Tito scheine in dieser Hinsicht «die Psyche seiner Untertanen besser zu kennen als manche seiner Kritiker im In- und Ausland», mutmasste der Diplomat.

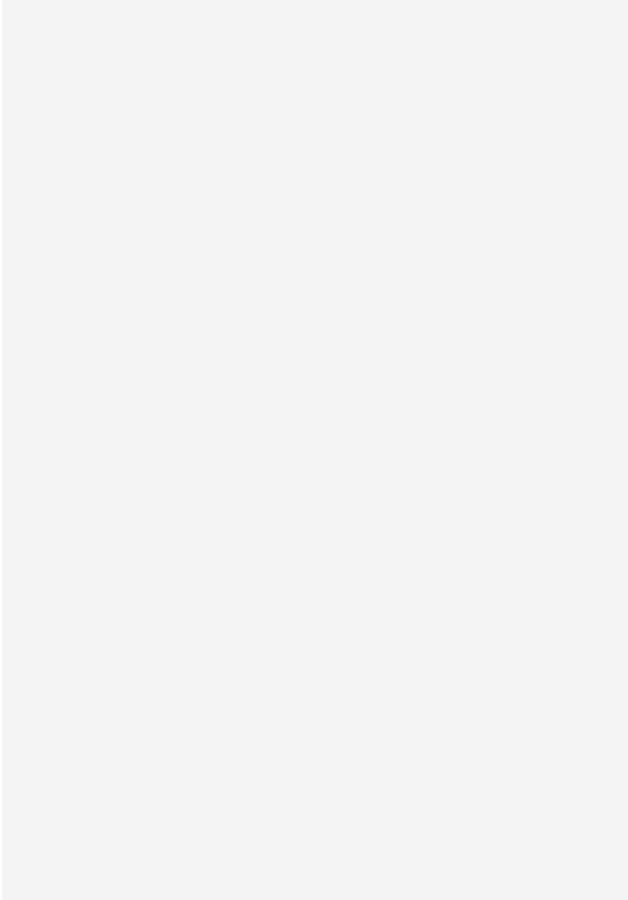
Die Kredite des Westens waren das eine. Das andere war das Geld, das die *gastarbajteri*, viele von ihnen in der Schweiz, nach Hause schickten. So konnten sich nicht nur die Parteibonzen, sondern bald recht viele Jugoslawinnen und Jugoslawen Annehmlichkeiten leisten wie sonst kaum jemand in Osteuropa. Trotz Einparteiensherrschaft und sozialistischer Gesellschaftsordnung liberalisierte und öffnete sich das Land in den 1960er Jahren weiter gegenüber dem kapi-

talistischen Westen. Im Zuge der Dekolonisierung fanden verschiedene Aspekte des jugoslawischen Modells auch in den neuen Staaten der «Dritten Welt» Anklang. 1956 lud Tito Indiens Premierminister Jawaharlal Nehru und den ägyptischen Präsidenten Gamal Abdel Nasser zu Gesprächen in seine Sommerresidenz auf Brioni. Die drei einte das Interesse an einer von den Supermächten USA und UdSSR unabhängigen Politik. Im September 1961 hob Jugoslawien zusammen mit 24 Staaten Asiens, Afrikas und Lateinamerikas an der Belgrader Gründungskonferenz die Bewegung blockfreier Staaten aus der Taufe.

Für Tito-Jugoslawien war die Mitgliedschaft bei den Blockfreien immer ein Faustpfand zum Schutz vor der Sowjetunion. Dennoch haftete der Bewegung, die sich dem Kampf gegen Imperialismus und Kolonialismus verschrieben hatte, für westliche Beobachter der Ruch des Kommunismus an. Dazu kam die heterogene Zusammensetzung der Blockfreien. Neutralität sei nicht das Gleiche wie die «sogenannte Blockfreiheit», erklärte das Schweizer Aussenministerium in einem internen Papier und begründete damit den Verzicht darauf, als Beobachter an einer Gipfelkonferenz der Blockfreien teilzunehmen. Die Konferenzarbeiten würden «durch scharfe politische Gegensätze kompliziert, die uns auch in Zukunft davon abhalten dürften, auf einen Platz «mitten im Wespennest» abzielen».

Diese distanzierte Haltung änderte sich mit der Ölkrise von 1973. Auf einen Schlag trat die wirtschaftliche Abhängigkeit der Industriestaaten von der rohstoffreichen «Dritten Welt» ins Bewusstsein. Und die gehörte mittlerweile fast ganz den Blockfreien an. Nun interessierte sich auch der «Neutralste der Neutralen» vermehrt für die Bewegung. «Unsere Neutralitätsskrupel wiegen kaum noch, sobald materielle Interessen auf dem Spiel stehen», erkannte ein eidgenössischer Beamter richtig.

Was Tito angeht: Durch seine Führungsrolle in der Bewegung der blockfreien Staaten erreichte er in den internationalen Beziehungen eine Bedeutung, die weit über das Gewicht Jugoslawiens als mittelgrosses europäisches Ent-



Gwalior in Indien: Tito besucht 1955 Maharadscha George Jivajirao Scindia – und reitet aus.

wicklungsland hinausging. Tito dominierte die Aussenpolitik bis an sein Lebensende. Er pflegte eine exorbitante Reisediplomatie und besuchte weltweit 72 Länder. Mehrmonatige Besuchs-touren absolvierten er und seine langjährige Ehefrau Jovanka samt Gefolge mit der Staats-jacht «Galeb»; so 1958/59 eine Fahrt nach Indone-sien, Burma, Indien, Ceylon, Äthiopien, in den Sudan, nach Syrien und Ägypten, 1961 eine Afrikareise über Ghana, Togo, Liberia, Guinea, Mali, Marokko, Tunesien und abermals zu Gamal Abdel Nasser nach Ägypten. Die Operet-tenhaftigkeit solcher Auftritte an exotischen Schauplätzen sollte nicht darüber hinweg-täuschen, wie bedeutsam die Pflege von Titos persönlichen Netzwerken für die jugoslawischen Aussenbeziehungen war. Im Weissen Haus traf er die US-Präsidenten John F. Kennedy, Richard Nixon, Gerald Ford und Jimmy Carter. Gleich-zeitig unterhielt er mit den sowjetischen Partei-

2

1

3

4

- 5
- 1 Washington, 28. Oktober 1971: US-Präsident Richard Nixon zeigt Tito und seiner Frau Jovanka Broz, wo's langgeht zum Staatsbankett im Weissen Haus.
 - 2 Prager Frühling, 9. August 1968: Tito besucht die Tschechoslowakei. Am linken Bildrand: der Generalsekretär der Kommunistischen Partei der Tschechoslowakei, Alexander Dubcek.
 - 3 Vor der Grossen Sphinx von Gizeh: Tito (links) und seine Frau auf Staatsbesuch in Ägypten, bei Gamal Abdel Nasser (rechts).
 - 4 Der stolze Marschall zeigt Königin Friederike von Griechenland bei einem Staatsbesuch am 6. Juni 1954 seine Auszeichnungen.
 - 5 Zwischenhalt in Genf-Cornavin, 1956: Tito im Gespräch mit Alfred Zehnder, Chefdiplomat im Eidgenössischen Politischen Departement.

chefs Nikita Chruschtschow und Leonid Breschnew regelmässige Kontakte.

Die Schweiz war einer von wenigen europäischen Staaten, die Tito – ausser einem kurzen Zwischenstopp am Bahnhof Genf im Mai 1956 – nie offiziell besuchte. Aussenminister Willy Spühler war der einzige Bundesrat, für den sich ein Empfang beim Marschall ergab – 1969 auf dem Jagdgut Karadjordjevo bei Belgrad. Viel internationales Prestige war aus den Kontakten mit der Eidgenossenschaft nicht herauszuschlagen. Dennoch unterhielt die neutrale Schweiz ausgezeichnete Beziehungen zum blockfreien Vielvölkerstaat auf dem Balkan. In der Sozialistischen Föderativen Republik Jugoslawien interessierte man sich vor allem dafür, wie die Eidgenossenschaft mit Fragen der Mehrsprachigkeit umging. Tito höchstpersönlich befragte jeweils die Schweizer Gesandten bei ihren Antrittsbesuchen über die Autonomierechte von Kantonen und Gemeinden.

Im Rahmen der Konferenz über die Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa (KSZE) oder in Abrüstungsfragen ergab sich ab den 1970er Jahren eine vertrauensvolle Zusammenarbeit zwischen schweizerischen und jugoslawischen Delegationen. In Belgrad sei die «Wahrnehmung der politischen Angelegenheiten in Europa sehr identisch mit der unseren», schrieb der spätere EDA-Staatssekretär Edouard Brunner bereits 1972. Mit keinem anderen kommunistischen Regime der Welt wäre eine derartige Übereinstimmung sicherheitspolitischer Interessen auch nur ansatzweise vorstellbar gewesen.

Der wichtigste Motor in den Beziehungen zwischen der Schweiz und Jugoslawien war jedoch die enge wirtschaftliche Verflechtung. Die Schweizer Maschinen-, Elektro-, Lebensmittel- und chemisch-pharmazeutische Industrie engagierte sich früh auf dem jugoslawischen Markt. Durch diese Kontakte kamen ab den 1950er Jahren auch die ersten jugoslawischen Arbeitsmigranten in die Schweiz. Bis zum Ende des Kalten Krieges wohnten und arbeiteten über 170 000 Jugoslawinnen und Jugoslawen in der Schweiz. Das Balkanland kaufte im grossen Stil schweizerische Investitions- und Konsumgüter; 1975 wur-

den fast zwei Prozent aller schweizerischen Exporte nach Jugoslawien abgesetzt.

Die grossen Umsätze, welche die Schweizer Uhrenindustrie mit Verkäufen aus dem obersten Preissegment machen konnte, gingen allerdings weitgehend auf Tito selbst zurück. Der Autokrat hielt eine reiche Sammlung an schweizerischen Chronometern und nutzte sie offenbar auch als Gastgeschenke für seine internationalen Verhandlungspartner. Als er 1972 seinen achtzigsten Geburtstag feierte, liess sich der Bundesrat dazu hinreissen, dem Marschall eine Luxusquarzuhr aus helvetischer Produktion zukommen zu lassen. Die Landesregierung war mit Präsenten an fremde Staatsoberhäupter sonst zurückhaltend; vor Tito waren nur die Päpste Johannes XXIII. und Paul VI. sowie Fürst Franz Josef II. von und

Der wichtigste Motor in den Beziehungen zwischen der Schweiz und Jugoslawien war die enge wirtschaftliche Verflechtung.

zu Liechtenstein mit einem bundesrätlichen Geburtstagsgeschenk bedacht worden.

Mit zunehmendem Alter muss es einsam geworden sein an der Spitze. Tito ernannte nie einen Nachfolger. Mit zunächst vielversprechenden Kronprinzen kam es früher oder später zum Bruch. Enge Vertraute und Gefährten aus Kriegzeiten entfremdeten sich oder starben mit der Zeit weg. Von seiner Frau Jovanka, der einst strahlenden First Lady an seiner Seite, lebte er in den letzten Jahren getrennt.

Seinen 87. Geburtstag feierte Tito am 25. Mai 1979 noch «in bester Form», wie der Botschafter Hansjörg Hess aus Belgrad berichtete. Das ritualisierte Massenfest im Dienst des Tito-Kults – mit überregionalen Staffelläufen und aufwendigen Turnerchoreografien im Armeestadion von Belgrad – war eine feste Grösse im jugoslawischen Feiertagskalender. «Tito sah in seiner blütenweisen Uniform und den rötlichen Haaren gut aus, liess sich vom Volk umjubeln und antwortete frei

feindeter Lager, die sich an Titos Beerdigung ein Stelldichein gaben: Bundeskanzler Helmut Schmidt und SED-Chef Erich Honecker, der türkische Staatspräsident Süleyman Demirel und Kurdenführer Abdullah Öcalan, die britische Premierministerin Margaret Thatcher und der IRA-Veteran Billy McKee.

Den Schweizer Bundesrat vertrat an den Trauerfeierlichkeiten Aussenminister Pierre Aubert. Auch in diesem Fall rückte die Landesregierung von ihrer distanziierten Linie ab: Bisher hatte erst fünfmal ein amtierender Bundes-

Klagen und weinen beim Staatsakt am 8. Mai 1980: Titos Sarg wird vom Belgrader Parlamentsgebäude zum Friedhof gebracht.

der Studentin, welche, die landesweite Stafette beendend, ihm die Wünsche der jugoslawischen Jugend überbrachte», so Botschafter Hess.

Im Herbst verschlechterte sich der Gesundheitszustand des 87-Jährigen jedoch dramatisch. Nach wochenlanger Agonie erlag er am Nachmittag des 4. Mai 1980 im Medizinischen Zentrum in Ljubljana den Folgen einer arteriellen Thrombose im linken Bein. Sein Tod war lange erwartet worden und bestürzte eine ganze Nation doch tief. Im Sonderzug wurde der Leichnam nach Belgrad überführt. Hunderttausende Jugoslawinnen und Jugoslawen versammelten sich an den Bahnhöfen und entlang der Strecke, um ihm das letzte Geleit zu geben. Mehr als eine halbe Million Menschen nahmen am aufgebahrten Sarg in der Hauptstadt Abschied.

Für das damals weltweit grösste Begräbnis am 8. Mai 1980 reisten Delegationen aus 127 Staaten an – gekrönte Häupter, Staats- und Regierungschefs, Aussenminister und Parteiführer. Für die UdSSR kamen Breschnew und mit ihm die Riege der Staats- und Parteichefs der Ostblockstaaten, für die USA Vizepräsident Walter Mondale. Auch Uno-Generalsekretär Kurt Waldheim, Nordkoreas Diktator Kim Il Sung, Simbawes Ministerpräsident Robert Mugabe und PLO-Chef Yasir Arafat trugen sich ins Kondolenzbuch ein. Es war eine illustre Vielfalt an Vertretern völlig unterschiedlicher, teilweise ver-

rat der Beisetzung eines fremden Staatsoberhaupts beigewohnt. Für einen Moment setzte Titos Leiche die Gesetze des Kalten Kriegs auch in den helvetischen Dimensionen ausser Kraft: Neben Auberts offizieller Delegation reisten Jean Vincent von der Partei der Arbeit und Georges Degen von der Poch nach Belgrad.

Was würde nun in diesem kritischen Augenblick mit Jugoslawien passieren? Anders als im Szenario der «Leistungsorganisation für Gesamtverteidigung» von 1976 prognostiziert, schien vielen Beobachtern die Lage stabil. «Mein allgemeiner Eindruck ist, dass das Land das durch den Tod von Marschall Tito hervorgerufene Trauma überwunden hat», rapportierte Pierre Aubert nach einem weiteren Besuch in Jugoslawien im Herbst 1980 an den Bundesrat. «Die neue Führung bemüht sich mit Gelassenheit und Scharfsinnigkeit, den vom Vater der Nation vorgezeichneten Zielen zu folgen und so die Tradition aufrecht zu erhalten.»

In Auberts optimistischem Urteil klingt das populäre Partisanenlied nach: «Genosse Tito, wir schwören Dir, dass wir von Deinem Weg nicht abweichen werden.» Aber es blieb ein frommer Wunsch, dass die Führerfigur über ihren Abgang hinaus dem Machterhalt der Partei zudienen würde. Der offizielle Slogan «Auch nach Tito – Tito» symbolisierte die Hilflosigkeit seiner Nachfolger. An der Staatsspitze rotierten neu im

Jahreszyklus die Präsidenten der jugoslawischen Teilrepubliken. Die Republikparteien agierten schon länger weitgehend autonom. Immer stärker zeigten sich unterschiedliche wirtschaftliche Interessen zwischen industrialisierten Teilstaaten und Regionen im Norden und den weniger entwickelten Föderationen im Süden.

Die wachsenden Differenzen entwickelten sich vor dem Hintergrund einer prekären Überschuldungskrise. Die Kreditfreude der Tito-Ära, die Wohlstandsgesellschaft auf Pump, erwies sich als schwere Hypothek. Der vom Internationalen Währungsfonds diktierte Sparkurs traf den Lebensstandard der Bevölkerung hart. Gleichzeitig holten die Gespenster der Vergangenheit die Jugoslawen ein. Der jahrzehntelang von oben diktierte Umgang mit der Geschichte wurde hinterfragt, langgehegte Mythen und Tabus gerade aus der Weltkriegszeit wurden gebrochen. Machtbewusste Scharfmacher wie Slobodan Milosevic in Serbien instrumentalisieren neue, nationalistisch aufgeladene Narrative für ihre politischen Zwecke. 1990, bei den ersten freien Wahlen in Kroatien und Slowenien, kamen ebenfalls nationalistische und separatistische Parteien an die Macht. Doch anders als im Westen lange befürchtet, konnte die UdSSR die instabile Lage im Vielvölkerstaat nicht ausnutzen, um in Belgrad wieder ein moskauhöriges Regime zu installieren. Stattdessen geschah das Unfassbare: Die Sowjetunion löste sich innert kurzer Zeit auf. Der Kalte Krieg war vorbei, und damit entfiel auch die strategische Bedeutung des Sonderfalls Jugoslawien. Das Land zerbrach in den 1990er Jahren in einer Folge blutiger Kriege.

Wenn das untergegangene Jugoslawien heute nostalgisch verklärt oder bitter verflucht wird, geht es fast immer auch um Tito. Zwar ist sein früher omnipräsentes Porträt schon lange aus dem öffentlichen Raum verschwunden. Geblieben ist jedoch die Bezeichnung «Tito-Jugoslawien» – sein Name für eine ganze Epoche. Die postjugoslawischen Gesellschaften spaltet er bis weit über seinen Tod hinaus. In genialer Weise zeigt das etwa Zelimir Zilniks Film *Tito zum zweiten Mal unter den Serben*. Ein Schauspieler mischt sich 1994 als Tito auf den Strassen Bel-

grads unters Volk. Zahlreiche Passanten lassen sich auf das Rollenspiel ein, beantworten die Fragen des Wiedergängers in Marschallsuniform und tun mit Andacht, Galgenhumor oder Verbitterung ihre Meinung kund. «Das Volk ist nicht mehr geeint», stellt der untote Tito am Ende trocken fest.

Um den 4. Mai 2020 herum, wenn sich Titos Todestag zum vierzigsten Mal jährt, wird es in Bosnien-Herzegowina, Kosovo, Kroatien, Nordmazedonien, Montenegro, Serbien und Slowenien neuerlich historische Analysen und politische Kontroversen geben. Auch in der Schweiz, wo eine grosse postjugoslawisch geprägte Bevölkerung lebt, wird wohl in vielen Wohnzimmern über Tito diskutiert. Rund eine halbe Million Menschen haben familiäre Wurzeln im ehemaligen Jugoslawien und in seinen Nachfolgestaaten. Zumindest indirekt hat der Freiheitsheld und Despot Tito auch ihre Geschichte beeinflusst. |G|



Weiterführende Literatur

Thomas Bürgisser: *Wahlverwandtschaft zweier Sonderfälle im Kalten Krieg. Schweizerische Perspektiven auf das sozialistische Jugoslawien 1943–1991*. Bern 2017.

Marie-Janine Calic: *Geschichte Jugoslawiens im 20. Jahrhundert*. München 2010.

Marc Halder: *Der Titokult. Charismatische Herrschaft im sozialistischen Jugoslawien*. München 2013.

Ernst Halperin: *Der siegreiche Ketzer. Titos Kampf gegen Stalin*. Köln 1957.

Joze Pirjavec: *Tito. Die Biografie*. München 2016.

Die zitierten Dokumente der Schweizer Diplomatie können online abgerufen werden: www.dodis.ch/C1717.



Thomas Bürgisser, Jahrgang 1979, ist Historiker und arbeitet bei der Forschungsstelle «Diplomatische Dokumente der Schweiz» (Dodis) in Bern. Er beschäftigt sich mit der Geschichte der Schweizer Beziehungen zu Osteuropa. 2017 erschien seine Dissertation *Wahlverwandtschaft zweier Sonderfälle im Kalten Krieg* (frei zugänglich: www.dodis.ch/q8).